

Feature / Hörspiel / Hintergrund Kultur

Dossier

Ortserkundungen: Leben in dünnbesiedelten Gebieten

Altmark - Grüne Wiese mit Zukunft?

Autor: Ed Stuhler

Redaktion: Birgit Morgenrath

Produktion: Dlf 2017

Erstsendung: Freitag, 04.08.2017, 19.15 Uhr

Sprecher: Robert Dölle und Nina Lentföhr

Ton und Technik: Ernst Hartmann und Hanna Steger

Regie: Birgit Morgenrath

Urheberrechtlicher Hinweis

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf vom Empfänger ausschließlich zu rein privaten Zwecken genutzt werden.

Die Vervielfältigung, Verbreitung oder sonstige Nutzung, die über den in §§ 44a bis 63a Urheberrechtsgesetz geregelten Umfang hinausgeht, ist unzulässig.

©  **Deutschlandradio**

- unkorrigiertes Exemplar -

O-Ton Susanne Figueiredo:

„Grüne Wiese mit Zukunft sagt nicht das aus, was sich bei den Machern vermutlich an Hoffnungen getan hat, als sie es geschaffen haben. ... Für mich ist es das Signet für ... industrielles, wirtschaftliches Vorankommen ... und daran glaube ich auch für die Altmark nicht.“

O-Ton Aline Meiser:

„Was wollen die auf der grünen Wiese? Verkaufshallen hinbauen, das ist das Einzige, was sie machen.“

O-Ton Rolf Horak:

„Altmark - Grüne Wiese mit Zukunft - ja, wenn ich Grashüpfer wäre, wäre ich genau dieser Meinung. Das ist etwas, wo man dann eher als Lachnummer gilt.“

O-Ton Wolfgang Haacker:

„Ich fand den Ansatz des Titels gut. Ich finde aber keine sichtbaren Folgerungen. Der Titel stimmt, die Voraussetzungen sind da, die Wiese ist da, das Grüne ist da, aber was erfolgt nun, um dieses umzusetzen?“

O-Ton Tina Reppenhagen:

„Ich finde diese Mottos für die Altmark unmöglich! Die grüne Wiese mit Zukunft - ich kann mir das nicht vorstellen. Also selbst die Landwirtschaft ist mittlerweile eine industrialisierte Landwirtschaft, da leben sehr, sehr wenige von sehr, sehr großen Flächen, es gibt kaum Arbeit - ich seh' da die Zukunft nicht.“

O-Ton Lucile Thoyer:

„Grüne Wiese mit Zukunft, ... jeder interpretiert es natürlich verschieden. Der Umweltbewegte denkt dabei an die Bewohner der Wiese, an die Vögel, an die Insekten und er denkt an die Landschaft, er denkt an die Natur und er denkt an den Tourismus. Hier wird sich Opel nie niederlassen. Wer das glaubt, träumt. Und was aber realistisch ist, ist in den Tourismus zu investieren. ... Das ist für mich Grüne Wiese mit Zukunft.“

Ansage:

Altmark - Grüne Wiese mit Zukunft?
 Leben in dünnbesiedelten Regionen
 Ein Dossier von Ed Stuhler

O-Ton Alfons Meiser:

„Wenn die Jugend hierbleibt, also wenn sie hier Arbeit hätten, in der Nähe, also bezahlte Arbeit, dann braucht man auch keine Sorgen um die Alten zu haben. Da müssten die Alten nicht ... das Dorf verlassen und in die Stadt ziehen, irgendwie in betreutes Wohnen oder ins Altenheim, wenn die Kinder hier wären. Dann sind sie ja schon mal versorgt, net?“

Erzähler:

Alfons Meiser ist 86, seine Frau Aline 77. Seit den '70er-Jahren wohnen sie in dem kleinen Altmarkort Kannenberg; sehr schön, aber recht abgelegen. Sie betreiben eine kleine Pension in einem ehemaligen Forsthaus am Elbe-Radweg. Dort steigen vor allem Radtouristen ab. Das alte Backsteinhaus liegt mitten im Naturschutzgebiet, umgeben von Wäldern und Feldern. Die vier Kinder der Meisers sind vor Jahren weggezogen:

O-Ton Alfons Meiser:

„Ein Sohn von uns arbeitet in der Schweiz, einer in Stuttgart, der dritte ist drüben bei der Arbeit umgekommen. Und, naja, die Töchter gut verheiratet und entsprechend wohnen 'se, eine die wohnt in Frankfurt/Oder und hat dort ihr eigenes Haus. Ja, für uns ist das schon schlecht. Und so geht es nicht uns alleine so, weil ja hier keine Arbeit mehr ist. Das bisschen Zellstoffwerk, das wird von Stendal abgedeckt. Wir sind ja nun Rentner, haben die Zeit, haben noch ein Fahrzeug, können noch fahren - also wir können es noch ausgleichen. Aber ich bin nun mal 86 und ich fühl' mich noch recht munter. Solange man sich helfen kann, geht das noch.“

O-Ton Aline Meiser:

„Solange wir noch beweglich sind, mein Mann und ich, da geht das. Ich hab gesundheitliche Probleme und da fahre ich nicht mehr so gerne mit dem Auto. Wenn's sein muss, ja. Aber nach Möglichkeit überlasse ich das meinem Mann.“

O-Ton Peter Dehne:

„Wenn man ein finanzielles Auskommen hat, wenn man gesund ist und wenn man vor allem auch mobil ist, und das heißt im ländlichen Raum immer, wenn man Auto fahren kann und ein Auto hat, dann kann die Lebensqualität sehr hoch sein in diesen Regionen.“

Erzähler:

Peter Dehne ist gelernter Stadt- und Regionalplaner. Als Hochschullehrer lehrt und forscht er an der Fachhochschule in Neubrandenburg und beschäftigt sich seit Anfang der '90er-Jahre mit Themen des ländlichen Raumes, speziell den Problemen abgelegener, dünnbesiedelter, peripherer Räume. Er beschreibt das Dilemma des Zwangs zur Mobilität:

O-Ton Peter Dehne:

„Also man kann sein Leben gut organisieren, hat dazu natürlich, wenn man es denn wertschätzt, die typischen Qualitäten des ländlichen Raumes, also Natur, Weite, Ruhe, Entschleunigung, Gegenmodelle zum hektischen städtischen Alltag - und danach sehnen sich ja mittlerweile viele Leute. Aber gleichzeitig sind das Situationen und Rahmenbedingungen, die für andere natürlich schwierig zu bewältigen ist.“

Sprecherin:

Wie in der Altmark, dem weiten, sehr grünen und sehr norddeutschen Landstrich in Sachsen-Anhalt, sind auch andere Regionen von der Landflucht betroffen. Der Trend sei unumkehrbar, sagen Experten. Während die Ballungsgebiete weiter wachsen, Frankfurt und Köln im Jahr 2015 zum Beispiel um mehr als 40 Menschen pro Tag, schrumpfen die Dörfer auf dem Land. Vor allem in den drei ostdeutschen Bundesländern Sachsen-Anhalt Thüringen sowie Mecklenburg-Vorpommern, aber auch im Saarland.

O-Ton Ines Bergmann:

„Weniger Menschen bedeutet weniger Infrastruktur, die erhalten wird von Seiten des Staates, oder erhaltenswürdig angesehen wird. Es wird eingeschrumpft auf sogenannte Grundzentren. Damit werden Menschen ausgegrenzt und das ist etwas, was einfach nicht in Ordnung ist.“

Erzähler:

Die Beamtin und vierfache Mutter Ines Bergmann treffe ich in der 1000-Einwohner-Stadt Werben, der kleinsten Hansestadt der Altmark ca. zehn Kilometer vom Haus der Meisers entfernt. Werben, eine von sieben Städten, darunter Stendal und Salzwedel, die im Spätmittelalter wehrhafte Handelsstützpunkte waren, zu erkennen an den vielen Kirchen und Häusern in Backsteingotik. Am Abend wirkt die Stadt wie ausgestorben. Ines Bergmann, eine energische Mittvierzigerin, wartet in der ehemaligen Schule auf mich, einem imposanten vierstöckigen Backsteingebäude, das an bessere Zeiten erinnert - an eine Stadt voller Kinder. Auf dem langen Schornstein thront ein Storchennest.

O-Ton Ines Bergmann:

„Ich bin geboren in Seehausen und aufgewachsen hier im Ort, in Werben. Ich mag diesen Ort auch sehr ... weil er grade für Familien und Kinder eine Sicherheit, eine Aufgehobenheit bedeutet, die ich denke, dass man sie in großen Städten so nicht unbedingt finden kann. Voraussetzung dafür ist, dass man mobil ist, dass man seine Wege allein erledigen kann. Sobald man auf Hilfe angewiesen ist, wird es schwierig.“

Erzähler:

Auch für die Kinder. Ines Bergmann engagiert sich stark im Förderverein „Werben für Kinder“.

O-Ton Ines Bergmann:

„Für die Schulen heißt das, dass im Endeffekt die Klassen kleiner werden, was ich persönlich nicht unbedingt 'ne Einbuße in der Qualität des Unterrichts empfinde. Was spricht dagegen, zwei Klassen zusammenzunehmen und klassenübergreifend zu unterrichten? In vielen Fächern wie Sport und Musik geht es, warum soll es nicht in Mathe und in Deutsch funktionieren? Und damit kann man sicherlich die kleinen Schulen auf den ländlichen Gebieten längstmöglich erhalten. Dass das möglich ist, zeigen uns die nordischen Länder, denn dort wird es so praktiziert.“

Erzähler:

Aber die Grundschule in Werben wurde 2014 geschlossen - nachdem sie vorher für ca. eine Million Euro saniert worden war. Viele Eltern protestierten gegen die Schließung, auch mit Demonstrationen.

O-Ton Ines Bergmann:

„Das alles nützte nichts, die Schule wurde trotzdem zugemacht.“

Erzähler:

Die Eltern setzten sich für eine private Montessori-Schule in Trägerschaft einer evangelischen Stiftung ein und die Kommunalpolitiker zogen mit.

O-Ton Ines Bergmann:

„Es wurden Konzepte erstellt, Kalkulationen, es wurden Träger gesucht, es wurden Finanzmittel locker gemacht. Zum Schluss stand alles und am letzten Tag, bevor die Frist ablief, kam für uns das Aus, dass die Schule nicht genehmigt wird.“

Sprecherin:

Im März 2016 ließ das Landesschulamt Sachsen-Anhalt mit Sitz in Halle wissen, man habe - Zitat - „kein besonderes pädagogisches Interesse an der Ausrichtung der Schule“ - Zitat Ende. Aktuell werde die Montessori-Reformpädagogik in unterschiedlicher Intensität auch an anderen Schulen vermittelt.

Erzähler:

Große Enttäuschung in Werben:

O-Ton Ines Bergmann:

„Wenn Schulen schließen, ist der nächste Punkt absolut, dass der Zuzug erst einmal mindestens stockt, wenn nicht sogar sofort rückläufig ist. Hier in dem Ort wäre es so gewesen, dass Zuzug gekommen wäre. Dieser Zuzug ist ausgeblieben, weil keine Schule da ist.“

Erzähler:

Weit entfernte Schulen haben negative Auswirkungen auf Kinder und Jugendliche. Die Eltern müssen die gesamte Tages- und Wochenplanung auf die Schul- und Freizeitaktivitäten der Kinder ausrichten. Das, erfahre ich von Tina Reppenhagen, erfordere einige Logistik:

Musik: Yann Tiersen: *L'autre valse d'Amelie* (gespielt von Charlotte)

O-Ton Tina Reppenhagen:

„Ich habe drei Kinder und das sind zwei Mädels, ein Junge: Charlotte ist sechzehn Jahre alt, Anne ist elf Jahre alt und Alexander ist neun Jahre alt.“

Erzähler:

Wir gehen in die Küche. Im Wohnzimmer übt Charlotte am Klavier. Tina Reppenhagen, 39, ist Berufsschullehrerin. Ihr Mann arbeitet als Techniker in einem großen privaten Landwirtschaftsbetrieb. Sie bewohnen ein altes, liebevoll restauriertes und sehr schön eingerichtetes Haus am Markt in Werben. Der kleine Sohn besucht die Grundschule in Seehausen, 18 Kilometer entfernt. Die beiden Töchter gehen auf das Gymnasium in Osterburg, rund 30 Kilometer entfernt. Die Fahrt mit dem Schulbus dauert knapp eine Stunde.

O-Ton Tina Reppenhagen:

„Weil das ein ganz schön langer Weg ist, versuche entweder ich sie morgens nach Osterburg zu fahren, weil ich sowieso durch Seehausen durchfahre, mache ich dann noch den Abstecher nach Osterburg, was dann noch mal zwölf Kilometer einfache Strecke sind und fahre sie direkt dorthin, damit sie morgens etwas länger schlafen können. Und ansonsten fährt mein Mann sie auf eine Zwischenhaltestelle, und dadurch müssen sie nicht 6.25 Uhr in den Bus einsteigen, sondern, wenn wir um sieben losfahren, schaffen wir das auch.“

Erzähler:

Der kleine Sohn wird abwechselnd von den Reppenhagens oder befreundeten Eltern in die Grundschule gebracht. Der lange Schultag beginnt um 7.15 Uhr und ist abends

um 17.00 Uhr immer noch nicht zu Ende. Dann müssen noch die Hausaufgaben erledigt werden, erzählt die 16jährige Charlotte.

O-Ton Charlotte Reppenhagen:

„Es ist ziemlich anstrengend, na klar, es ist eben ein ziemlich langer Tag und man schafft nicht viel und das ist eben ein weiter Fahrweg, den man auch nicht wirklich für irgendwas nutzen kann, denn Hausaufgaben kann man im Bus ja auch nicht machen. Und, ja, man ist immer froh, wenn das Wochenende dann kommt. Also ich nehme mir so unter der Woche so 20 Minuten fürs Klavierspielen. Ansonsten halt abends so Lesen vorm Schlafengehen.“

O-Ton Tina Reppenhagen:

„Ein anderes Problem ist ja, dass Bekannte oder Freunde, Freundinnen alle relativ weit weg wohnen. D.h. wenn sie jemand besuchen möchten, müssen sie eben gefahren werden, Und das können wir so nicht leisten, das geht in der Woche nicht. Das ist eine große Einschränkung, finde ich.“

Erzähler:

Charlotte würde sich schon mehr Freizeitangebote in erreichbarer Nähe wünschen.

O-Ton Charlotte Reppenhagen:

„Dass man eben am Wochenende auch mal so spontan ins Kino gehen kann oder Konzerte besuchen kann. Oder in die Disko schneller kommt. Weil, ich weiß nicht, wir fahren zum nächsten Kino und zur nächsten Disko so halbe Stunde, und ja, das ist halt ziemlich weit, und da sind so spontane Aktivitäten nicht so wirklich möglich. Also wenn ich mein Abitur habe in anderthalb Jahren, dann versuche ich erst mal ins Ausland zu kommen, d.h. ich bin dann ganz weit weg von hier, von der Altmark, was auch nicht so wirklich schlimm ist, muss ich ehrlich gesagt sagen. Und ich würde auch nicht wieder freiwillig hierhergehen, weil, hier ist halt einfach nichts. Also. Arbeiten kann man hier jetzt auch nicht wirklich, also es ist jetzt nicht böse gemeint, aber es gibt halt nicht die vielen Arbeitsplätze hier und Möglichkeiten auch nicht und ja, von daher ist es in der Stadt besser.“

Erzähler:

Selbst Mutter Reppenhagen wäre - trotz Ruhe und guter Luft auf dem Land inzwischen einem Umzug nicht mehr abgeneigt...

O-Ton Tina Reppenhagen:

„... in die nächste Stadt Seehausen z.B., weil es einfach mehr Ärzte dort gibt, weil es mehr Einkaufsmöglichkeiten gibt, weil die Kinder eher noch Kontakt haben können zu Freunden und nicht erst gefahren werden müssen mit'm Auto. Und weil ich einen kürzeren Weg zur Arbeit hätte, die Kinder auch nicht so lange Bus fahren müssen. Ich würde es tun, mein Mann allerdings möchte in Werben bleiben. Wir sind beide hier großgeworden und er hängt halt sehr an Werben.“

Erzähler:

Peter Dehne, Stadt- und Regionalplaner an der Hochschule Neubrandenburg, hat in den letzten Jahren eine interessante Entwicklung festgestellt.

O-Ton Peter Dehne:

„In vielen ländlichen Regionen ist mittlerweile die Abwanderung in der Summe gar nicht mehr so groß; viele, auch periphere ländliche Regionen, haben sogar schon Zuwanderung. Allerdings dann eher durch ältere Bevölkerung. Das heißt, der entscheidende Punkt ist für diese Regionen die Abwanderung der jungen Leute. Und diese Abwanderung und die ... fehlende Zuwanderung der jungen Familien nach der Ausbildung in der Familiengründungsphase, das sind die beiden entscheidenden Punkte. Die Abwanderung von Jungen aus dem ländlichen Raum hat sich natürlich verstärkt, weil immer mehr junge Leute auf die Hochschulen gehen. Und nicht wiederkommen, weil man die hochqualifizierten Arbeitsplätze dann eh in den Städten findet.“

Erzähler:

Diese Entwicklung hat sich in den neuen Bundesländern mit der Wende durch die Auflösung der Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften und den massenhaften Wegfall anderer Arbeitsplätze sehr verstärkt, während sie in Regionen der alten Bundesländer, wie z.B. in der Lüneburger Heide ein älteres Phänomen ist.

O-Ton Peter Dehne:

„In Gegenden, Regionen von Mecklenburg/Vorpommern oder zum Teil auch Brandenburg, haben wir 'ne Siedlungsdichte von 20/25 Einwohnern pro Quadratkilometer. Der bundesdeutsche Durchschnitt liegt bei 200/220 Einwohnern pro Quadratkilometer. Also das ist schon ein sehr, sehr großer Unterschied. Fährt man allerdings nach Nordschweden, oder auch schon in Mittelschweden, hat man ganz andere Zahlen. Die liegen bei zehn oder fünf Einwohnern pro Quadratkilometer. Diese Regionen funktionieren zum Teil auch noch, aber auch in Schweden und in Norwegen wird es schwieriger, solche Regionen, ja, gut zu organisieren. Auch die stehen trotz ihrer langen, langen Erfahrungen mit dünnbesiedelten Regionen mittlerweile vor dem Problem der starken Überalterung.“

Sprecherin:

So auch in Ostdeutschland. Der Altersdurchschnitt in den ostdeutschen Bundesländern liegt - so das Statistische Bundesamt - jeweils bei mehr als 46 Jahren, bundesweit bei 44,3 Jahren.

Erzähler:

In der Gemeinde Iden, zu der das kleine Kannenberg gehört, wo die Meisers ihre Pension betreiben, leben 24 Einwohner pro Quadratkilometer. In der Verbandsgemeinde Seehausen, zu der Werben gehört, noch ganze 13 Einwohner pro Quadratkilometer. Der Durchschnitt von Sachsen-Anhalt liegt bei 113 Einwohnern, der in Nordrhein-Westfalen bei 524 und der in Berlin bei fast 4.000 Einwohnern pro Quadratkilometer.

O-Ton Werner Eifrig:

„In Werben ist in den letzten Jahren natürlich die Bevölkerungszahl auch gesunken. Als ich hier nach Werben kam, das war 1971, hatten wir gut 1.200 Einwohner. Und jetzt liegen wir so bei 700, also das ist doch schon ein gewaltiger Schrumpfungsprozess.“

Erzähler:

Werner Eifrig, 70 Jahre alt, ist der Erste Vorsitzende eines Denkmalschutzvereins mit dem Namen „Arbeitskreis Werbener Altstadt“.

O-Ton Werner Eifrig:

„Das liegt natürlich daran, dass ... nach der Wende die Arbeitsplätze in der Landwirtschaft ... weggebrochen sind. Die Landwirtschaft hat sich ja völlig anders entwickelt, wie das früher zu LPG-Zeiten war. Ein Bauer bewirtschaftet ja wer weiß, wie viel Hektar jetzt. Aber die jungen Leute, wenn sie denn keine Arbeit finden, ja dann bleibt denen halt nichts anderes über, als denn in die Fremde zu gehen und sie müssen ja Geld verdienen. Werben war ja zum größten Teil landwirtschaftlich geprägt, es gab auch natürlich Handwerksbetriebe und eine Fertigungsfabrik für Brillengestelle, da haben viele, sehr viele Frauen gearbeitet, die ist auch natürlich nicht mehr am Leben. Es gab viele Geschäfte in Werben. Jetzt gibt es im Prinzip noch zwei Geschäfte, das ist der Blumenladen und jetzt hat sich wieder ein Fleischerladen hier angesiedelt. Das ist doch schon mal sehr positiv.“

Erzähler:

Der Arbeitskreis Werbener Altstadt e.V., AWA, ist ein Zusammenschluss von Bürgern und Freunden der Stadt Werben, die ihre über 1.000 Jahre alte Stadt bewahren und lebenswert erhalten wollen, denn die Geschichte und die alten Bauten sind das Kapital von Werben. Der Verein besteht seit 2004.

O-Ton Werner Eifrig:

„Werben ist eine wunderschöne Altstadt, mittelalterlich geprägt, und wenn Häuser leergezogen werden und diese Häuser besiedelt keiner mehr, dann verfallen sie irgendwann. Und wir sehen jetzt unsere Aufgabe da drin, diese kleinen Fachwerkhäuschen, die denn schon leer sind, wieder an den Mann zu bekommen. Und da haben wir in den letzten zehn Jahren wirklich sehr gute Erfolge verzeichnen können. Wir können nachweisen, dass wir 20 bis 30 Häuser wieder erhalten haben, zum Teil auch nur erst mal notgesichert haben, aber auch wieder mit Leben erfüllt haben, und sei es Leben, was sich nur am Wochenende abspielt.“

Erzähler:

Junge Leute haben hier inzwischen alte Häuser für vielleicht 25 oder 30.000 Euro erworben.

O-Ton Werner Eifrig:

„Die sind ja recht preiswert in Werben, die Häuser, aber man muss natürlich auch viel Enthusiasmus reinstecken, Geld reinstecken, weil ja die Häuser auch nun nicht mehr so schön wohnlich sind, wie man sich's heute vorstellt. Man muss also diese Häuser sanieren. Es ist einfach die einzige Möglichkeit, das Stadtbild zu erhalten. Und wenn es uns gelingt, das Stadtbild zu erhalten und man ist ein Optimist, dann kann man sagen, okay, es vollzieht sich vielleicht mal wieder die Entwicklung andersrum, dass doch wieder welche aus der Großstadt herausziehen, die das Großstadtleben überhaben, die die Ruhe wieder suchen und so hoffen wir ganz einfach, Werben doch am Leben zu erhalten.“

Erzähler:

Über das „Modellvorhaben Land(auf)Schwung“ wird der Verein gefördert.

Sprecherin:

Das Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft unterstützt mit diesem Projekt strukturschwache ländliche Regionen dabei, Zitat - „mit dem demografischen Wandel aktiv umzugehen, die regionale Wertschöpfung zu erhöhen und die Beschäftigung im ländlichen Raum zu sichern.“ Zitat Ende. Land(auf)Schwung unterstützt bis 2019 deutschlandweit 13 Regionen, darunter die Region Stendal, benannt nach der Kreisstadt in der Altmark.

Erzähler:

Werner Eifrig und seine Mitstreiter wollen Werbern auch für Touristen wieder attraktiv machen. Nach dem Sturz eines maroden Kehlbalkens 2015 soll die Alte Schule in Werben - ursprünglich im 18. Jahrhundert erbaut - mit 98.000 Euro aus dem Programm „Land(auf)Schwung“ bis März 2018 wiederbelebt werden. Weitere 20.000 Euro Eigenanteil steuert der AWA bei.

O-Ton Werner Eifrig:

„... und wir haben vor, dieses als Vereinsgebäude zu nutzen und aber auch da z.B. ein Saisoncafé, ein Café im ländlichen Biedermeierstil zu eröffnen. Wenn die Touristen kommen, die fragen immer wieder, ja, wo kann man denn hier mal 'ne Tasse Kaffee trinken gehen? Und da grade an der Kirche ist das ein wunderbarer

Treffpunkt der Touristen, grade der Radtouristen. Und dass wir da gefördert werden, also das ist schon eine richtige Entwicklung, die die Politik eigentlich für uns entwickelt hat.“

Erzähler:

Lucile Thoyer, in Paris geboren, Musikwissenschaftlerin, gehört zu den jungen Leuten, die sich in Werben verliebt haben.

O-Ton Lucile Thoyer:

„Also zuerst war’s die Landschaft. Ich hatte ja das Glück, Werben von seiner schönsten Seite zu erleben: Das war die Elbe übergelaufen, die Elbwiesen waren vereist, und die Sonne glitzerte auf dieses Eis und die Gänse flogen darüber - das war einfach eine Kulisse zum Malen. Und da hab ich mir schon gedacht, wenn hier ein Haus frei wäre, wär das toll. Und da hatte ich ja die Stadt noch nicht mal gesehen. Und als ich dann die Kulisse gesehen habe mit diesen Fachwerkhäusern, das hat mich erst mal an das Elsass erinnert, aber dann doch eben ganz anders, ist ja hier alles flach. Und diese schöne Elblandschaft und diese Stadtkulisse da drin - das war einfach perfekt. Und da hab ich mir gedacht, hier musst du dich niederlassen.“

Erzähler:

Die Französin erwarb gleich zwei nebeneinander liegende alte Häuser und steckt zur Zeit sehr viel Energie in die Restaurierung.

O-Ton Lucile Thoyer:

„Ich bin hervorragend empfangen worden und zwar von einem Verein, der hier versucht, die Altstadt zu erhalten. Und die sind eben sehr drauf aus, Häuser zu vermitteln. Und als ich das organisiert hatte, dass ich mir ein paar Häuser angucken kann, hat mich dann der Vorsitzende von diesem Verein, der Herr Eifrig, durch die Stadt geführt mit einer unglaublichen Geduld und Freundlichkeit und es waren auch andere Leute da, ... die waren alle sehr willkommenheißend. Und ich muss auch sagen, auch in der Folgezeit blieb das so. Und klar gibt es ein paar Leute, die weniger willkommenheißend sind, weil die in einem hauptsächlich so den betuchten Berliner sehen, was natürlich gar nicht stimmt, also Berliner schon, betucht weniger

[lacht]. Die Häuser sind ja hier auch nicht ganz so teuer, aber es gibt natürlich auch so ein bisschen Neid und Missgunst. Aber insgesamt, das ist mir egal, insgesamt ist ja wirklich der Eindruck sehr positiv.“

O-Ton Werner Eifrig:

„Es sind auch junge Leute hergekommen, die einen handwerklichen Beruf haben, die dann in der Woche ihr Geld in Berlin verdienen. Ich kenn‘ z.B. eine Familie, die wohnt zwar noch nicht in Werben, aber dieser Mann hat sich jetzt auf Lehm- und Fachwerkbau spezialisiert, der hat in Werben hier schon so viel Aufträge bekommen, der kommt hier gar nicht mehr weg, der arbeitet fast nur noch in Werben, weil auch die Leute, die hierherkommen, ihre Häuser auch wieder in alter Form, also sprich in Lehm- und Fachwerkbauweise, wiederherstellen wollen. Das gibt ja auch der Denkmalschutz vor, da haben wir ja auch hier in Werben strenge Auflagen. Wenn jemand ein kleines Fachwerkhaus saniert, dann soll es auch wieder so saniert werden, wie es mal früher ausgesehen hat und nicht irgendwie verfälscht mit ‘ner Vorhangfassade und so weiter. Also, es entwickelt sich schon was. Und diese Häuser, die jetzt saniert werden, auch wenn sie nur am Wochenende bewohnt sind, aber die werden erhalten und es haben Handwerker aus der ganzen Region auch wieder Arbeit dadurch. Es müssen Fenster gebaut werden, Malerarbeiten durchgeführt, Holzarbeiten durchgeführt werden und so weiter und so fort.“

Erzähler:

Die Elbe mit ihrer unberührten Auenlandschaft, mit kleinen Weihern und ausgedehnten Elbwiesen voller Störche, Reiher und Graugänse und mit der gemütlichen Autofähre bildet das Hinterland der pittoresken Stadt Werben. Jedoch - es gibt auch eine Schattenseite.

O-Ton Tina Reppenhagen:

„So haben wir eben doch die Elbe auch als Begrenzung unserer Region hier. Und wenn man auf die andere Seite der Elbe möchte, ins Land Brandenburg, muss man eben mit der Fähre fahren, das kostet zum einen viel Zeit, zum andern kostet's Geld - eine Brücke wäre da natürlich besser.“

Erzähler:

Auch der Neuzugang Lucile Thoyer hat die Probleme sehr schnell erkannt, mit denen sich die Menschen in dieser dünnbesiedelten Region herumschlagen müssen. Zum Beispiel mit der Zwangs-Mobilität.

O-Ton Lucile Thoyer:

„Die Lebensqualität hier ist nicht gut. Manche müssen eben den Sozialdienst sich holen, wenn sie zum Arzt müssen oder zur Apotheke. Es ist eben schwierig, die Läden schließen alle. Als ich hierherzog, vor vier Jahren, gab's noch eine Apotheke, einen Bäcker, die sind weg. Und der Trend wird natürlich weitergehen. Es gibt jetzt hier noch 'nen kleinen Supermarkt, es gibt noch einen Arzt. Aber beides wird sicherlich verschwinden in absehbarer Zeit, die Sparkasse hat jetzt hier auch zugemacht, die Schule hat auch zugemacht, das ist natürlich extrem bedauernswert.“

O-Ton Rolf Horak:

„Mobilität und ältere Menschen auf dem Land, das ist ein Drama, das ist wirklich ein Drama.“

Erzähler:

Rolf Horak, Soziologe, Dozent an der an der Fachhochschule Magdeburg-Stendal. Mit seinen Studenten hat er im Raum Stendal eine Untersuchung zum Thema Leben auf dem Lande durchgeführt. Horaks Untersuchung hat unter anderem ergeben, wie fehlende Mobilität im Alltag erlebt wird:

O-Ton Rolf Horak:

„Öffentlicher Personennahverkehr - man kann schlicht und ergreifend sagen, ist zumindest in der Region Stendal wirklich nichts los. Das ist also 'ne Sache, über die immer wieder geklagt worden ist, dass man nicht wegkommt. Arztbesuche sind ja bei älteren Menschen häufiger der Fall. Man fährt früh mit dem Schulbus, ist also um 7.00 Uhr hier in Stendal. Der Arzt macht aber erst um acht oder halb neun auf. Was macht man also so lange in Stendal? Man versucht, irgendwo 'rumzulaufen, man versucht, sich was anzugucken. Und man hat dann Angst, das sind auch ganz konkrete Beschreibungen, was mach ich denn, wenn ich auf die Toilette muss? Wo gehe ich dann hin? Dann bin ich gottseidank jetzt beim Arzt und warte meine Zeit

und bin mittags um zwölf fertig. Ja, der Schulbus fährt um drei Uhr zurück. Was mache ich so lange? Dann muss ich zwangseinkaufen oder zwangsgucken in den Geschäften und ich hab natürlich auch immer Angst, ich verpass den Bus. Denn wenn ich den Bus verpasse, dann muss ich mir ein Taxi holen. Und das sind natürlich Befürchtungen und Ängste, wenn die so erzählt werden, wo man dann eben sagt, ja, es ist schon nachvollziehbar, dass die Leute Angst haben, hier überhaupt nicht mehr irgendwo wegzukommen, irgendwo hinzukommen und dadurch eben in ihrer Mobilität dermaßen eingeschränkt sind, dass man sagen kann, das ist eine Behinderung, die hier stattfindet. Die Mobilitätsbeschränkung, gerade bei älteren Menschen, hat wirklich einen Behindertenstatus erreicht, das kann man nicht anders sagen.“

Erzähler:

Mit zum Teil gravierenden psychischen Folgen

O-Ton Rolf Horak:

„Die Autonomie wird genommen, indem ich nicht mehr wegkomme, aber es wird auch keine Sicherheit gegeben. D.h. also, dass hier depressive Tendenzen sich ohne weiteres durchsetzen, resignative Tendenzen auch, dass man also tatsächlich sagen kann, ja, das Suizidrisiko wird sicherlich steigen. Vor allen Dingen, psychologisch betrachtet, ist der Suizid natürlich auch, das hört sich jetzt komisch an, eine Lösung. Und zwar eine Lösung insofern, als dass man hier noch mal autonom entscheidet.“

Erzähler:

All diese unerträglichen Folgen der Entvölkerung der Altmark ist den Verantwortlichen in Stadt und Land bekannt. Sie denken über Veränderungen nach.

Sprecherin:

Der Landkreis Stendal verfügt über eine sehr kleinteilige Siedlungsstruktur: Zehn Städte und 269 Dörfer. Über 100 dieser Dörfer haben weniger als 100 Einwohner und seien damit in ihrer Zukunftsfähigkeit beeinträchtigt.

O-Ton Dirk Michaelis:

„Wir müssen's natürlich den Leuten, die da auch künftig wohnen wollen, angenehm machen. Und ich denke mal, es ist nicht sehr angenehm, wenn ich in einem Dorf wohne, was ... aus, sagen wir mal 50 Häusern besteht und 35 stehen leer und 15 sind noch bewohnt. Im Rahmen der Erstellung des Kreisentwicklungskonzeptes haben wir auch Befragungen gemacht mit den Gemeinde: Wo habt ihr noch einen Dorfladen oder einen Konsum oder einen Supermarkt. Und insofern können wir sagen, von diesen 279 Orten, zehn Städte, 269 Dörfer, haben ganze 15 Orte überhaupt noch so was wie 'nen Supermarkt oder 'nen Dorfladen oder was auch immer, oder 'nen ehemaligen Konsum. Und wir wissen auch auf Grund unserer Nachfrage bei den Gemeinden, dass der ganze Rest über mobile Händler versorgt wird, das kennen wir ja, diese kleinen Wägelchen, der Fleischer oder was auch immer, Und dieser Bürgerbus ist ja so 'n Thema, was immer wieder diskutiert wird, haben wir ja auch ein Modell in Werben, wo so was organisiert wird von Bürgern, die dann andere in die nächste Stadt fahren, damit sie da mal einkaufen können, zum Friseur gehen können, keine Ahnung. Und so 'ne Themen werden natürlich auch immer wieder an Bedeutung zunehmen hier in unserem täglichen Geschäft.“

O-Ton Werner Eifrig:

„Also ich bin eigentlich von Grund her ein Optimist und ich blicke eigentlich ganz optimistisch in die Zukunft, sonst würde ich mich nicht so viel ehrenamtlich engagieren. Es ist natürlich sehr schwierig, wenn der letzte Arzt dann hier auch nicht mehr da ist. Aber es hat sich doch schon wieder gezeigt, es hat sich was entwickelt, der Verein ‚Miteinander - Füreinander‘, der sich hier in Werben gegründet hat, da hat sich was getan, die haben sich eine Transportmöglichkeit geschaffen, und die kann von älteren, aber auch von jungen Leuten genutzt werden gegen ein geringes Geld. Da kann man Fahrten bestellen, zum Arzt, zum Einkaufen, wenn Leute dann nicht mehr fahren können usw. Da hat sich was getan. Man kann sich nicht einfach geschlagen geben und sagen, so, nun passiert hier gar nichts mehr. Das geht nicht.“

Erzähler:

Das Zauberwort heißt also Selbsthilfe, ein Modell, das im ländlich peripheren Raum von der Politik mehr wertgeschätzt und gefördert werden muss.

O-Ton Peter Dehne:

„Ich kenne viele gute Beispiele von Dörfern, die das, was sie machen können, selbst in die Hand nehmen. Also sie organisieren sich einen Bürgerbus, gründen einen Verein oder eine Genossenschaft für einen Dorfladen, gründen einen Dorfverschönerungsverein, kümmern sich sozusagen um das gute Leben im Ort und so weiter und so fort. Ich bin überzeugt, dass solche sehr stark bürgerschaftlich und gemeinschaftlich getragenen Aktivitäten das Fehlen von Versorgung, das Fehlen von Läden und so weiter kompensieren können. Das ist doch grade das, was man hat, wenn man nichts mehr hat: die Gemeinschaft, die Nachbarn und Dinge gemeinsam anzupacken. Und das macht letztendlich, wenn es gut läuft, auch Spaß und gibt Lebensqualität. ... Das Problem ist, es wird nicht an jedem Ort gelingen, weil dazu immer Menschen mit Ideen, mit Engagement, mit bestimmten Haltungen erforderlich sind, und, wenn wir ehrlich sind, die sind nicht an jedem Ort vorhanden.“

O-Ton Wolfgang Haacker:

„Seit mehr als zehn Jahren wird immer wieder von der Verlängerung der Autobahn geredet, der A 14 die sicher vieles erleichtern würde, aber damit auch keine Arbeitsplätze in der Altmark bringt.“

Erzähler:

Wolfgang Haacker, 76, hat viele Jahre ein landwirtschaftliches Forschungsinstitut in der Altmark geleitet. Er ist Vorstandsmitglied im Kulturförderverein Östliche Altmark und kommentiert die Pläne der Länder Sachsen-Anhalt, Brandenburg und Mecklenburg-Vorpommern, die 155 Kilometer lange Lücke der A 14 zwischen Magdeburg und Schwerin zu schließen. Verkehrsanbindung soll in strukturschwachen Gebieten Wirtschaftsunternehmen anlocken. Haacker hat große Zweifel:

O-Ton Wolfgang Haacker:

„Man würde auf der Autobahn nur wieder schneller an uns vorbeifahren. Und es ist eine Illusion - und bestätigt wurde das in Lüneburg, als dort die Autobahn vor 35 Jahren richtig ausgebaut wurde, bis Hamburg. Was war die Folge? Die Lüneburger wanderten ab und gingen an Arbeitsstandorte wie Hamburg und größere. Und die Industrie kam auch nicht in den Lüneburger Raum. Das würde hier

nicht anders sein. Diese Illusion sollte man schleunigst begraben und Konzepte passend zu der Region und den Orten machen, damit der Reiz dieser Orte erschlossen werden kann. Das sehe ich als eine Möglichkeit zur Verbesserung dieser Lage - nicht in der Illusion, hier Industrien anzusiedeln.“

Erzähler:

Das sind die beiden Pole in der Diskussion, was das Beste für die Region wäre, welche Konzepte die Altmark voranbringen könnten: Bau der A 14 und Industrieansiedlung oder konsequenter Ausbau des Tourismus. Die Meinungen sind geteilt:

O-Ton Aline und Alfons Meiser:

Aline: „Die A 14 sollte gebaut werden. ...“

Alfons: „Nee.“

Aline: „Doch. In dem Moment, wo die A 14 läuft, dann siedeln sich auch ... Industrien an. Und dann kommt auch für die Menschen hier Arbeitsplätze. ...“

Alfons: „ ... Die hätte dann schon lange sein müssen ... Die siedeln nicht um, die Betriebe. Zellstoffwerk, ja, wenn es hier kein Holz mehr gibt - die fahren ja schon von 300 Kilometer Holz her. Wenn dann hier alles abgeholzt ist, die siedeln sich dann sonstwo wieder an.“

O-Ton Susanne Figueiredo:

„Ich denke nicht, dass es 'ne wirkliche Zukunftsstrategie ist, mit welchen Mitteln auch immer, in der Altmark Gewerbe oder gar Industrie anzusiedeln zu wollen.“

Erzähler:

Susanne Figueiredo, 50, arbeitet mit ihrem Mann Eduardo seit über 15 Jahren auf dem Gebiet der Naturtouristik. Nach zehn Jahren im Elsass wagen sie einen Neuanfang im altmärkischen Dorf Vielbaum. Es ist November und ich sitze mit den Figueiredos in einem ihrer Tipis - so heißen die Zelte der nordamerikanischen Indianer -, die als Aufenthalts- und Schlafräume dienen, am Lagerfeuer.

O-Ton Susanne Figueiredo:

„Ich denke auch, dass da eine durchgehende A 14 nicht wirklich das Heil bringen wird, beobachte aber leider, dass sehr viel darauf gesetzt wird, man hat 'ne Infrastruktur, die hängt an einer Autobahn und dann wird schon alles andere werden.“

Erzähler:

Auch Werner Eifrig vom Denkmalverein in Werben setzt voll auf Tourismus:

O-Ton Werner Eifrig:

„Ob die geplante A 14 die große Industrieansiedlung mit sich bringt, das bezweifle ich sehr stark. Ich hätte ja eher drauf gesetzt, dass man die B 189 verbreitert hätte, die hat 'ne Trasse, das wär sicherlich schneller gegangen. Also ich sehe im Tourismus wirklich im Augenblick die einzige Möglichkeit, um hier die Altmark am Leben zu erhalten. Das ist meine Meinung. Weil ich mir nicht vorstellen kann, dass in so 'ner dünnbesiedelten Gegend sich große Industriebetriebe ansiedeln. Grade für Werben oder auch Arneburg oder so kleine Städte, Seehausen, Osterburg, ist Tourismus ein großer Faktor. Die Altmark hat einen ganz besonderen Liebreiz und wir haben ja auch deswegen für das Landschaftsschutzgebiet unglaublich gekämpft, dass das erhalten wird, das war ja auch am seidenen Faden.“

Erzähler:

Selbst Bauamtsleiter Dirk Michaelis glaubt nicht so Recht, dass der Bau der A 14 die Zukunft der Altmark nachhaltig positiv beeinflussen und den Bevölkerungsrückgang aufhalten wird.

O-Ton Dirk Michaelis:

„Die A 14 ist natürlich der ganz große Hoffnungsschimmer dieser Region. Ob es zu den großen Ansiedlungen kommen wird, das ist die ganz große Frage. Denn auf jeden Fall sind wir ja als Fachamt, wo es ja um solche Fragen geht wie Flächennutzungsplan und Bebauungsplanung, so ein Frühindikator. Und insofern haben wir jetzt hier so konkret die Anfragen nicht. Ansonsten, denk ich mal, muss man aber irgendwo zur Kenntnis nehmen, dass die Standorte, weitgehend verteilt sind. Und insofern bin ich da, also ich sag's mal so, gedämpft optimistisch.“

O-Ton LucileThoyer:

„Also die Zukunft der Altmark liegt sicherlich nicht in einer schweren Industrie, vielleicht behutsam kann man kleine Industriesektoren, Mittelstand voranbringen, aber sicherlich ist hier das Potential schon angesichts der Landschaft, das Potential ist der Tourismus, ganz selbstverständlich. Das sieht jeder, der hier vorbeikommt und sich das anguckt. Leider kann mans im Radio nicht sehen!“ [lacht]

Erzähler:

Die Tourismus-Statistik für das Jahr 2015 weist rund 630.000 Übernachtungen aus. Das ist nicht besonders viel und absolut ausbaufähig. Aber dazu ist die Infrastruktur zu schwach entwickelt. Es fehlt an Hotels und Pensionen, an Gaststätten und Cafés, zum Beispiel am Rande des attraktiven Elbe-Radweges. Die Touristen fahren durch. Wolfgang Haacker vom Kulturförderverein Östliche Altmark:

O-Ton Wolfgang Haacker:

„Die Menschen fahren ja nicht nur Rad, die steigen ja ab und wollen etwas sehen. Die steigen ja ab und wollen übernachten. Die steigen ja ab und wollen eine Mindestversorgung haben. Dadrauf muss man auch gezielt hinarbeiten, dass in den Ortschaften dann so ein Punkt möglich ist, und gegebenenfalls müssen die Menschen, die sich bereit erklären, Radtouristen ... aufzunehmen, auch unterstützt werden, um dieses wirtschaftlich tun zu können.“

Erzähler:

Im Kreisentwicklungskonzept des Landkreises Stendal, erarbeitet von Dirk Michaelis, wird folgendes Leitziel formuliert:

Sprecherin:

„Der Landkreis Stendal verfolgt weiterhin das Ziel, den auf dem reichhaltigen Natur- und Kulturerbe basierenden Tourismus unter den Prämissen ‚kundenorientiert - ökologisch verträglich - ökonomisch erfolgreich und sozial verantwortlich‘ auszubauen. Eine intakte Natur und Landschaft sowie das zu bewahrende baukulturelle Erbe bilden dabei die wesentlichsten Voraussetzungen.“

O-Ton Wolfgang Haacker:

„Die Altmark hat sieben Hansestädte. Die Hanse selbst ist ja eine Geschichte ohne Gleichen. Das war ja ein Konzern vor 500 Jahren. Die Vermarktung dieser Hansestädte, ihrer Geschichte, ihrer reizvollen und manchmal einzigartigen Bausubstanz, die Rathäuser, die Geschichte dieser Städte, Orte, ob sie nun größer oder kleiner sind - manche haben ja nur noch die Größe eines Dorfes, wenn ich an Werben denke, aber eine unendliche Geschichte, interessante Geschichte - dieses zu erschließen wäre ein Teil des Konzeptes ... der Vermarktung der Altmark im positiven Sinne ... für den Tourismus und damit auch Besucher und immer wieder auch Einzelfälle und zunehmende Einzelfälle mit Sicherheit, die sich dann sogar für diese Region entscheiden könnten, hier zu wohnen. Und sei es ein Zweitwohnsitz.“

Erzähler:

Um die Attraktivität der Altmark zu erhöhen und potentielle neue Bewohner in den Landkreis zu locken, wurde überdies der Zweckverband Breitband gegründet. Auch kleine Dörfer sollen mit Glasfaserleitungen für ein superschnelles Internet ausgerüstet werden. Der Ausbau schreitet zügig voran.

O-Ton Dirk Michaelis:

„Also, man muss auf jeden Fall alles dafür tun, auf allen Baustellen die es nur gibt, dass so 'ne Regionen als Lebensraum immer attraktiver werden. Und insofern denke ich, ist die Altmark auf'm richtigen Weg mit dieser Breitbandinitiative. Das ist die Zukunft. Betriebe brauchen das, die brauchen leistungsfähige Netze. Und das könnte durchaus ein Standortfaktor werden, dass man sagt, ich geh da einfach hin. Wir werden sicherlich nie, nie, nie wieder diese 156.000 Einwohner haben wie wir sie 1990 hatten, aber das muss ja auch nicht sein. Die gestressten Deutschen, die gestressten Europäer fahren ja gerade zum Urlaub genau in solche Regionen, ob es Irland ist oder Skandinavien. Und man sieht, wie glücklich und zufrieden doch diese Menschen da sind und die in viel dünner besiedelten Regionen leben. Es ist einfach der Transformationsprozess, der muss bewältigt werden, und ich denke mal, dann würde man es hier schaffen, dass hier eines Tages, sicherlich eine jetzt noch unbekannt Zahl, ich sage mal, vielleicht sind es 75.000 Einwohner, die denn hier wohnen, aber ... die sich hier ihre Lebensträume verwirklicht haben und die sagen,

hier will ich bleiben, und die Region denn doch sich vielleicht in dieser Größenordnung stabilisiert hat.“

Erzähler:

Der Stadtplaner Peter Dehne:

O-Ton Peter Dehne:

„Was man sehen muss und vielleicht auch nutzen kann, sind Veränderungen in der Arbeitswelt. Vielleicht grad die Verbindung veränderte Arbeitswelten, Digitalisierung und auch veränderte Lebensmodelle und Lokalitäten. Es gibt ja immer mehr Menschen, die nicht nur an einem Ort leben und wohnen und arbeiten, sondern an zweien, dreien oder viere. Und vielleicht ist das auch eine der Chancen - es gibt nicht die Chance, sondern mehrere Chancen, also eine der Chancen für den ländlichen Raum, das zu verbinden, also zweitweise nur an einem schönen Ort zu seine, aber gleichzeitig dort auch etwas länger und arbeiten zu können.“

O-Ton Ines Bergmann:

„Ich finde das Werbesymbol ‚Altmark - Grüne Wiese mit Zukunft‘ [lacht] einfach ’ne Katastrophe. Also eine grüne Wiese kenne ich, da wird man beerdigt, wenn man keine Angehörigen mehr hat, die sich um das Grab kümmern können. Ich möchte nicht im Grünen beerdigt werden, weil sich niemand mehr um mich kümmern kann. Ich möchte in meiner Altmark leben dürfen mit meinen Kindern. Ich möchte leben dürfen, wenn’s geht, mit meinen Eltern, solange es irgendwie möglich ist. Ich möchte, dass wir alle hier eine Zukunft haben und nicht, dass unsere Kinder gehen müssen, aus der grünen Wiese gehen müssen, damit sie eine Zukunft haben.“

Absage:

Altmark - Grüne Wiese mit Zukunft?
Leben in dünnbesiedelten Regionen
Ein Dossier von Ed Stuhler

Es sprachen:

Robert Dölle und Nina Lentföhr

Ton und Technik: Ernst Hartmann und Hanna Steger

Redaktion und Regie: Birgit Morgenrath

Sie hörten eine Produktion des Deutschlandfunks 2017